

kalisierung und den Drang zum Geschichtsrevisionismus in einzelnen Teilströmungen auch im konservativen Lager.

III.4 Zwischenbilanz: Zur Bedeutung der Nation für die konservative Sinnsuche

Im Zuge der sozialgeschichtlichen Umbrüche durchlief der politische Konservatismus mehrere Strukturkrisen, in deren Folge sich das konservative Spektrum diversifizierte. Dieser Prozess setzte schon in den 1970er Jahren ein, aber die gesellschaftlichen Tendenzen hin zu postmateriellen Vorstellungen, der öffentlich wahrnehmbaren Erosion religiöser und kirchlicher Dogmen und allgemein der einsetzende Wandel hin zu gesellschaftlicher Liberalisierung verschärften dieses Auseinandergehen konservativer Politikvorstellungen. Gleichzeitig fand in jenen Jahren eine »Renaissance der nationalen Frage«⁴³⁰ (Axel Schildt) statt, die durch die nationale Romantik in den geschichtspolitischen Debatten sowohl angefacht als auch verschärft wurde. Diese neuerliche »deutsche Frage« war, wie Rödder bemerkt, zwar »diskursiv geprägt« und allgegenwärtig, aber gerade aufgrund der Unbestimmtheit dieses Themas assoziierten die unterschiedlichen Gruppen, Strömungen und Lager ganz unterschiedliche, sich teils widersprechende Vorstellungen mit dieser »deutschen Frage«, was sich allein daran zeigte, dass es ein ganz »eigentümliches Verhältnis zwischen Nähe und Ferne zur Wiedervereinigung« gab.⁴³¹ Die Positionierung in dieser Frage wurde damit zu einer zusätzlichen Spaltungslinie, wie sich auch im Verhältnis der Konservativen zu den Parteien zeigte. Von SPD bis CDU/CSU standen sie zumindest nach außen hin offiziell eher indifferent gegenüber der deutschen Frage einer »Wiedervereinigung«. Die CDU brach sogar noch Ende der 1980er Jahre ihre parteiamtliche Deutschlandpolitik, als ihr Generalsekretär 1988 erklärte, dass die Lösung der deutschen Frage gegenwärtig nicht zu erreichen sei.⁴³² Dies verschärfte zumindest die wachsende Entfremdung konservativer Kreise von der Union, obgleich solches Schwanken für jene Jahre geradezu typisch war. Denn die Frage der Nation wurde interessanterweise in dem Augenblick wieder relevanter, als alle politischen Akteure – außer den Republikanern, die hierdurch kurzzeitig ein Mobilisierungsmoment hatten – gerade nicht mehr von einer nahenden deutsch-deutschen Vereinigung, also der Überwindung des Ost-West-Konflikts ausgingen. Durch diese Schieflage wurden allerdings vorgelagerte kulturelle Fragen bedeutsamer. So wurde nun beispielsweise die Frage eines gesellschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls, eines Nationalgefühls als kollektiver Identität gesamtgesellschaftlich diskutiert. Diese neuerliche Allgegenwart der Frage nach einer »deutschen Identität« ist eine zeittypische Besonderheit, denn: »Jeder spricht von Identität, doch kaum einer weiß, was das Wort heißen

430 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren.

431 Rödder, Andreas: Die deutsche Frage vor dem Einigungsvertrag: Parteien, Intellektuelle, Massenmedien in der Bundesrepublik, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 467–481, hier S. 467.

432 Haarmann, Lutz: Warten auf die Wiedervereinigung? Die westdeutschen Parteien und die Deutsche Frage in den achtziger Jahren, in: Einsichten und Perspektiven 3/2009, S. 178–197, hier S. 180f.

soll«⁴³³, wie es Detlev Claussen zusammenfasste. Die geschichtspolitischen Debatten in den 1980er Jahren – von Bitburg, über den »Historikerstreit« bis zur Jenninger-Rede – seien daher »Symptome einer Gewichtsverlagerung« in Richtung eines »neuen Nationalismus«⁴³⁴. Denn wie Claussen anmerkt, hätten Anfang der 1980er Jahre Positionen, die nach einer »Normalität«, einer »Entkriminalisierung der deutschen Geschichte« und einem »selbstverständlichen Nationalbewußtsein«, wie sie etwa der »Deutschlandrat« um Willms, Diwald, Mohler oder Schönhuber 1983 vorbrachten und forderten, kaum öffentlichkeitswirksame Wirkung im Sinne einer Tendenz zur potenziellen Mobilisierung haben können. Doch Ende der 1980er Jahre habe sich dieses Massenbewusstsein schon offenkundig verschoben, sodass es inzwischen für diese Positionen schon zumindest ein »tolerantes Klima von Normalität«⁴³⁵ gebe. Ganz ähnlich bemerkte auch Jürgen Kocka, dass hinter der gesamtgesellschaftlichen Debatte um »deutsche Identität« oder um eine »Vergangenheitsbewältigung« letztlich eine »Verdrängungsstrategie«⁴³⁶ stecke, um eine »zustimmungsfähig[e] Vergangenheit und identitätsfördernd[e] Geschichtsbilde[r]«⁴³⁷ finden zu können.

Diese Entwicklungen hatten auch Folgen für den politischen Gehalt des Konservatismus. Bis Ende der 1970er Jahre spielte die nationale Kategorie im Allgemeinen noch eine untergeordnete Rolle. Im Laufe der 1980er Jahre wurde aber gerade die Frage nach dem Gehalt der Nation im gesamten konservativen Lager verhandelt. Man muss an dieser Stelle nicht einmal so weit gehen wie Reinhard Kühnl, für den allein die »nationale Frage« schon Ausdruck völkischer Tendenzen war, weil sie sich nicht auf den Staat Bundesrepublik, sondern »auf ein imaginäres Gesamtdeutschland«⁴³⁸ bezogen habe, aber zumindest deutet Kühnl hier auf die sich verstärkende Bedeutung hin. Und in dem Zuge, wie diese nationale Frage gesamtgesellschaftlich beispielsweise durch geschichtspolitische Debatten auch eine immer größere Relevanz erfuhr, veränderte sich auch das Verhältnis von Konservatismus und Nation.

Nur für einen Teil innerhalb des konservativen Spektrums hatte die Nation offenkundig einen genuinen Wert. Die meisten Teilströmungen innerhalb des sich ausdifferenzierenden Konservatismus – von sogenannten neo- bzw. liberalkonservativen bis zu technokratischen, ordoliberalen oder auch alt- und kulturkonservativen Zirkeln und Sektoren – knüpften ihre politische Ideenwelt weiterhin nicht um die Nation. Aber auch in diesen Kreisen waren nun zumindest Tendenzen erkennbar, der nationalen Kategorie ein gewisses funktionales Äquivalent für erodierende Ordnungsvorstellungen zuzuschreiben. Neo- oder Liberalkonservative betonten die kompensatorische Aufgabe vor

433 Claussen: *Vergangenheit mit Zukunft*, S. 12. Auch Rudolf Vierhaus kritisiert diese neue Prägung des Identitätsbegriffs, denn dieser sei in den 1980er Jahren dermaßen präsent und inhaltsleer zugleich gewesen, dass es sich letztlich um einen »überstrapazierte[n] Begriff« handele (Vierhaus, Rudolf: *Geschichtsbewußtsein in Deutschland*, in: Weidenfeld, Werner; Zimmermann, Hartmut (Hg.): *Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989*, Bonn 1989, S. 86-96, hier S. 93).

434 Claussen: *Die neue Wahrnehmung der NS-Zeit*, S. 239.

435 Ebd.

436 Kocka: *Kritik und Identität*, S. 892.

437 Ebd.

438 Kühnl: *Nation, Nationalismus, Nationale Frage*, S. 12.

allem des emotionalen Moments eines Nationalgefühls und Kultur- oder Altkonservative priesen das Ethos des Nationalen als zusätzliche Sinnstiftung, wie es sich auch in den geschichtspolitischen Debatten jener Jahre artikulierte. Allein diese Entwicklung der langsam beginnenden konservativen Sinnsuche im Nationalen ist im historischem Rückblick schon beachtlich, hatte sich der Konservatismus doch in den 1950er und 1960er Jahren vor allem anfangs durch erzwungene realpolitische Einsicht in den Kurs der Westintegration und damit kategorisch von der nationalen Kategorie verabschiedet. Für den Großteil der Konservativen hatte diese Einlassung auf die Nation primär ein instrumentelles Verhältnis, wie für das sich um *Criticón* gruppierende Spektrum gezeigt werden konnte. Dieses Teilergebnis bestätigt auch Axel Schildt, der davon spricht, dass das unbestimmt Nationale für die meisten Konservativen jener Jahre noch keinen genuinen Wert an sich hatte, aber immer schon ein »notwendiges Element für ein »funktionales Staatsverständnis« [war], das nicht ignoriert werden dürfe.«⁴³⁹ Interessanterweise waren »Nation« und »nationale Identität« damit gerade nicht identisch, sondern auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Die Kategorie der »Nation« zielte auf eine institutionenartige, politisch ordnungsstiftende Kategorie ab, die Herrschaft konstituiert und damit auch in einem Verhältnis zum Staat steht. Demgegenüber meinte »nationale Identität« für Konservative vor allem eine Vorstufe, eine Art Wegmarke und Etappe für diese ordnungsstiftende Funktion. Die »nationale Identität« war damit der Kategorie der Nation untergeordnet. Die Forderung nach einer »Stärkung der nationalen Identität« diente etwa im Historikerstreit dazu, das historische Verständnis der deutschen Vergangenheit zu kritisieren, weil durch die NS-Zeit die deutsche Politik »machtvergessen« agiere.⁴⁴⁰ Allerdings verschwammen in den politisch aufgeheizten Debatten jener Jahre diese Ebenen miteinander und waren kaum mehr zu unterscheiden, weshalb die nationale Kategorie in ihrer öffentlichen Präsenz jeweils Unterschiedliches meinen konnte.

Indem sich die Erwartungshaltung in der »rechten Hälfte der Gesellschaft« (Peter Glotz) auf eine »nationale Identität« wandelte, wurde diese Kategorie auch in *Criticón*-Kreisen zur wichtigen Referenzgröße.⁴⁴¹ Wohl auch deshalb erfuhr der Kategorisierungsbegriff des »Nationalkonservatismus« in jenen Jahren eine Renaissance, indem er allerdings zunächst lediglich den neuerlichen Primat der Nation innerhalb des konservativen Ordnungsdenkens beschreibt. Doch für einen Teil dieses Spektrums reichte die Betonung einer solchen »nationalen Identität« im Sinne einer Kompensation gesellschaftlicher Liberalisierungstendenzen gerade nicht aus, womit etwa ein weiterer Unterschied zu neo- oder liberalkonservativen Positionen deutlich wird.⁴⁴² Vielmehr setzten diese Zirkel die »nationale Identität« gerade nicht als anzustrebendes Ziel an, sondern bestimmten diese als neuerlichen Ausgangspunkt weiterführender Programme. Für eben jene Strömung hat sich nachträglich

439 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, S. 21.

440 Vgl. ebd.

441 Dieses Ergebnis bestätigt indirekt auch die Studie von Mantino, wonach die Kategorie der Nation gar insgesamt zur entscheidenden Referenzgröße im gesamten Konservatismus geworden sei, vgl. Mantino: Die »Neue Rechte« in der »Grauzone« zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus, S. 71.

442 Vgl. Lübke: Fortschrittsreaktionen, S. 15, 19 u. 29.

die Beschreibung des sogenannten »Jungkonservatismus« durchgesetzt, weil sie das politische Erlösungsmoment qua Aktivismus erreichen wollten. Wie gezeigt werden konnte, spielt für diese Erlösung die Erwartungshaltung an die anzustrebende, aus dieser Perspektive erst noch zu verwirklichende »deutsche Nation« eine entscheidende Rolle. Damit bestätigt sich die Vermutung von Leggewie, dass die Kategorie der Nation bzw. auch die rechtskonservative Projektion einer »deutschen Nation« zu einer langfristig-zentralen Spaltungslinie zwischen Konservativen und Jungkonservativen werden könne.⁴⁴³ Wird diese »nationale Identität« als konstitutive, organisch-gegebene Größe erst einmal festgesetzt, die Nation, Staat und Politik mitbestimme, dann ist es kein weiter Schritt mehr zu der Feststellung, dass diese »deutsche Identität« in der staatlich-politischen Situation der Bundesrepublik der 1980er Jahre nicht gegeben sei. Denn ohne diese sei dann schließlich auch keine »wahre« Politik mehr möglich, sodass alle möglichen Krisenerscheinungen auf diese vermeintlich notwendige – aber derzeit fehlende – Größe übertragen werden können. Damit schafft die Hypostasierung der Nation eine eschatologische Erlösungserzählung, auf die alle gesellschaftlichen Krisen bezogen werden können: vom »Souveränitätsdefekt«⁴⁴⁴, weil der Bundesbürger nicht mehr an »Staat« und »Nation« glauben dürfe, über den korrumpierenden »Parteien- und Medienstaat«⁴⁴⁵, der die »deutsche Nation« und das »Vaterland« verrate, bis zur »permissiven Gesellschaft«, die entstanden sei aufgrund der »Teilung und als Folge der jeweiligen Besatzung durch die außereuropäischen Weltmächte, Dekadenz im Westen gepaart mit der Tyrannei jenseits der Elbe«⁴⁴⁶. Wenn die Katharsis nur durch die nationale Kraft erreicht werden könne und alle anderen politischen Dynamiken, Ebenen und Entscheidungen lediglich noch hierauf bezogen werden, dann muss diese Vorstellung zwangsläufig zur Frustration führen, weil sie niemals zu realisieren ist. Insofern erklärt sich auch hierdurch die spürbar stärker werdende Verbitterung jungkonservativer Kreise über die politische Situation, die die geistige Radikalisierung noch weiter verschärfen half. Für politische Kräfte weit rechts der Mitte verschärfte die Rückkehr der nationalen Frage eigene völkische Vorstellungen. Dabei ist die Frage umstritten, wie wirkmächtig diese Konzepte waren. Wie bereits nachgewiesen, übten die Impulse von Willms, Diwald oder Mohler durchaus für einen Teil des *Criticón*-Spektrums eine gewisse Anziehungskraft aus und beeinflussten die anderen Debatten. Allerdings bleibt es an dieser Stelle unklar, wie verallgemeinerungsfähig dieses Teilergebnis für das konservative Lager insgesamt ist. Denn es fehlen weiterführende Untersuchungen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in dieser Frage für andere Teilströmungen genauer abzugleichen, weshalb sich eine Verallgemeinerung an dieser Stelle verbietet. Schildt zumindest behauptet, dass diese völkischen Tendenzen, die er auch als »rechtsnationalistische[n] Strömung«⁴⁴⁷ bezeichnet, auch innerhalb des Konservatismus jener Jahre keine herausgehobene Bedeutung gehabt hätten. Aber die Heftigkeit der Diskussion und ihre massenmediale Präsenz zeigen doch ein

443 Vgl. Leggewie, Claus: Die Zwerge am rechten Rand. Zu den Chancen kleiner neuer Rechtsparteien in der Bundesrepublik Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift 4/1987, S. 361–383, hier S. 378.

444 Maschke, Günter: Die Verschwörung der Flakhelfer, in: Criticón 90/1985, S. 153–155, hier S. 155.

445 Schrenck-Notzing, Caspar von: 1968 und kein Zurück?, in: Criticón 109/1988, S. 217–219, hier S. 219.

446 Schwartz, Mladen: Emanzipation und Abtreibung, in: Criticón 111/1989, S. 7–8, hier S. 8.

447 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, S. 22.

tendenziell größeres Gewicht dieser Strömung als weithin vermutet wird, denn die Argumentationsmuster an sich konnten öffentlich bestehen.

